

## DIE GLOCKE

Eines Tages erhielt ich das Angebot, die Glocke in der kleinen Kapelle (Todtmoos-Rütte) läuten zu dürfen. Ich wollte mir allerdings, wie gewohnt, ein Hintertürchen offen halten. „Eine Woche und dann sehen wir weiter“, ließ ich verlauten. Nun gut! Die neue, unerwartete, aber ehrenvolle Aufgabe vor Augen, gingen mir verschiedene Vorstellungen durch den Kopf. „So schwer kann es ja wohl nicht sein“, dachte ich bei mir. Da kam mir wieder der schöne Spruch in den Sinn: *Ob eine Sache gelingt, erfährst du nicht, wenn du darüber nachdenkst, sondern wenn du es ausprobierst.* Also, auf zur Tat! Das TUN war zunächst wesentlich schwieriger, als gedacht – eben. Die ersten Versuche klangen relativ unrhythmisch, etwas abgehackt und keinesfalls harmonisch. Eines war schnell klar: Ich konnte dem Geschehen nicht ohne weiteres *meinen* Willen aufzwingen. Der gewohnte, ´rund´ zu vernehmende Doppelschlag wollte einfach nicht gelingen. Dieses Eingeständnis ärgerte mich doch ziemlich. Ich ging die Sache, so stellte sich später heraus, anfangs zu zögerlich an. Ein weiteres Manko war: Zog ich im falschen Moment zu stark an dem Seil, brach das empfindliche „System“ komplett in sich zusammen und der Vorgang wurde jäh abgestoppt. Ich war quasi gezwungen, von vorne zu beginnen. Natürlich tauchte die Frage auf (wie konnte es auch anders sein), was ich wohl „falsch“ mache. Aufgrund des „Missglückens“ kamen wieder alte Denk- und Gefühlsmuster zum Vorschein: Was denken bloß die anderen, Versagensängste usw. Ich konnte diesen vertrauten und negativen Reaktionsmustern aber schlussendlich doch erfolgreich entgegentreten. Ich sagte mir und war davon auch überzeugt: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“ Oder „Übung macht den Meister“. Einmal kam mir sogar der verwegene Gedanke, man sollte die Glocke *absichtlich* unrhythmisch erklingen lassen. Warum? Wenn jahrein-jahraus das tägliche Läuten der Glocke immer gleich klingt, wird es zur routinemäßigen Hör-Gewohnheit und findet kaum mehr die nötige Beachtung. Man verliert den Vorgang gegebenenfalls aus dem Bewusstsein. Der Akt des Läutens wird als etwas Selbstverständliches hingenommen und erhält unter Umständen einen mechanischen Charakter. Ist es dann noch ein Weckruf? Aber zurück zur Realität – zu meiner Realität. Ich war, wie kann es anders sein, mit meinem Tun noch unzufrieden (kommt da der latente Hang zum Perfektionismus zum Vorschein?). Ich dachte insgeheim bei mir, man sollte das Läuten solange in einem stillen Kämmerlein üben, bis man es „kann“, um es anschließend, wenn man es einigermaßen „beherrscht“, in aller Öffentlichkeit zu präsentieren. Das war aber leider – besser gesagt, Gott sei Dank – nicht möglich. Jeder Morgen bedeutete den „Ernstfall“. Ich konnte mich nicht verstecken, ich musste mich „zeigen“. Das ganze Dorf erlebte meinen Soloauftritt live mit. Ursula Kroug (WEG-Begleiterin) meinte: „Wenn die Glocke außerhalb der üblichen Zeit (6.45 Uhr) geläutet würde, wenn man es zum Beispiel „üben“ wollte, würde das für die Allgemeinheit bedeuten, dass jemand im Dorf gestorben ist“. In dem Fall würde mein Üben den Tod eines Menschen verkünden. In mir reifte der Entschluss, bis zum Ende meines fast einmonatigen Rütteaufenthaltes die Glocke weiter zu läuten. Es handelte sich ja schließlich, wie bereits erwähnt, um ein ehrenvolles Amt. Und zudem stellte es ein ausgezeichnetes Exerzitium dar.

Dann kam der 13. Mai 2010 (Christi Himmelfahrt). Ich betrat wie üblich die Kapelle (sie musste jeden Morgen aufgeschlossen werden), begann nach kurzem Innehalten vor dem herabhängenden Seil mit dem Läuten und gegen Ende der Aktion gab es eine Phase, in der ich das erste mal so richtig in das Geschehen einschwingen konnte. In diesem insgeheim herbeigesehnten Augenblick durchströmte mich das beglückende Gefühl, eins zu sein mit dem Glockenschlag. Ein wahres Highlight! „Endlich hab ich´s“, dachte ich noch bei mir und just in dem Moment – riss das Seil und ich hielt es lose in meiner Hand. Mir schoss es durch Mark und Bein. Schrecklich, fürchterlich! „Verdammt, das kann doch alles nicht wahr sein“, wollte

ich laut herausschreien. „Warum passiert das gerade mir?“. Ich kam mir total verlassen vor. Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt! Eine Achterbahn der Gefühle – ja, Gefühle und nicht Vor-Stellung und Denken. Anschließend war ich „gezwungen“, eine Stunde lang im Zendo zu meditieren und den „schrecklichen“ Vorgang mit mir herumzuschleppen. Das hatte allerdings den großen Vorteil, dass eine kindliche, unreife und unmännliche Reaktion ausgeschlossen war. Etwa in der Art: „Hallo, ich hab´ was angestellt.“ Ich musste mich der absoluten Stille hingeben bzw. überlassen. Während der Meditation wurde mir bewusst, dass das so genannte „Unglück“ – im Gegenteil – einen ausgesprochenen Glücksfall darstellt. Kein noch so gutes Drehbuch hätte das Ereignis besser inszenieren können. Zen in Reinkultur. Im alles entscheidenden Moment (dem Augenblick des Festhalten-Wollens des Augenblicks) löst sich das Seil von der Glocke und versagt ihrem Nutzer den Dienst. Da ist Zulassen und Loslassen gefragt. Wie im richtigen Leben. Meint man „Es“ zu haben, hat man es schon nicht mehr. Alles fließt, alles ist im Wandel begriffen, es gibt keinen Still-Stand. Für mich hatte der gerade erlebte Nackenschlag den Charakter eines Weck-Rufes. Fakt war jedenfalls, dass die Glocke unmöglich am selben Tag Instand gesetzt werden konnte, was zur Folge hatte, dass sie am Freitag stumm bleiben würde. Wie peinlich. Wolfgang und Herr Maier erklärten sich bereit, die notwendigen Reparaturarbeiten durchzuführen. Mir wurde wieder einmal klar und deutlich vor Augen geführt: Wolfgang als einfacher Mensch, der mit seiner alten (aber jung gebliebenen und geistig rüstigen) Mutter unter einem Dach lebt und mit Meditation, wie sie vor Ort praktiziert wird, nun wirklich nichts am Hut hat, h i l f t. Kurz vor 9.30 Uhr am Freitag war die Funktionstüchtigkeit der Glocke wiederhergestellt. Zur Probe wurde kurz geläutet. Es stellte sich im Nachhinein, während eines Gespräches mit Einheimischen, heraus, dass das Erklingen der Glocke außerhalb der üblichen Zeit einige zusammenzucken ließ (den Grund habe ich geschildert). Was ich mich noch fragte war folgendes: Was ist mit den Menschen, die sich anhand der Glocke orientieren, die täglich, außer sonntags, zur Meditation ruft? Wenn sie sich auf das Läuten verlassen – sind sie, wie mein Fall anschaulich zeigt, *verlassen*. Mir wurde in dem Zusammenhang klar, dass, wenn ich *wirklich* meditieren will, das Vorhaben nicht von einer Glocke abhängig machen kann. Ich muss unabhängig und selbstverantwortlich agieren – ob sie nun ertönt oder nicht. Es liegt in *meiner Verantwortung*, pünktlich im Zendo zu erscheinen.

In den folgenden Tagen machte ich gute Fortschritte in der Beherrschung der Technik. Ich musste mich nicht mehr so sehr darauf konzentrieren. Das wiederum eröffnete andere, neue Erlebnis-Räume. Die anfängliche Frage „was mach ich mit der Glocke“ trat in den Hintergrund. Spannender war jetzt die Frage „was macht die Glocke mit mir“. Sie lässt zum Beispiel *Eigenes* erklingen. Die individuelle Klang-Färbung des erzeugten Tones (für ein geschultes Ohr durchaus vernehmbar) bringt die innere Verfassung desjenigen zum *Ausdruck*, der läutet. Die Glocke ist wie ein Spiegel der Seele, von der die Umgebung einen *Eindruck* erhalten kann (bei genauem Hin-Hören). Es lässt sich mit dem meditativen Gehen vergleichen. Gehe ich „oben“, bin ich unsicher und die Schritte sind manchmal schwankend. Gerade auch, wenn relativ langsam geschritten wird. Gehe ich aber „unten“ (im so genannten Hara) ist der Gang fest, das Auftreten sicher und verleiht dem Ganzen eine gewisse Stabilität. Ein andermal hatte ich folgende Assoziation: Bei jedem Glockenschlag „bröckelt“ etwas von der Metallschicht an den Innenseiten ab und fällt zu Boden. Dadurch wird der Klang heller und reiner.



KAPELLE IN RÜTTE